

**„Fragile Fürstenherrschaft im spätmittelalterlichen Europa“  
Prof. Dr. Martin Kintzinger, Münster / Dr. Klara Hübner, Brno**

Tagungsbericht Herbsttagung 2022: 11.-14.10.2022

Die Herbsttagung 2022 «Fragile Fürstenherrschaft im spätmittelalterlichen Europa» des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte befasste sich mit der spätmittelalterlichen Konzeption von Staatlichkeit, den Faktoren ihrer Stabilität und den Möglichkeiten herrschaftlicher und dynastischer Dynamik.

Nach der Begrüßung durch MARTIN KINTZINGER (Münster) wies KLARA HÜBNER (Brno) in ihrer Einleitung darauf hin, dass der Begriff der Fragilität nicht nur Zerbrechlichkeit bedeute, sondern ein dynamisches Element darstelle, das Krise mit Bewegung verbinde, oftmals im Sinne eines zeitlich determinierten, nach allen Seiten offenen Möglichkeitsraums, in welchem sich die künftige Ausrichtung eines politischen Gebildes erst noch entscheide. Fragilität habe einen ephemeren Grundcharakter und gebe für kurze Zeit Einblick in ansonsten verborgene Zusammenhänge; mache ungewohnte Impulse möglich und vergehe. Als solche ist sie integrale Begleiterscheinung moderner Staatlichkeit, allerdings auch jedes anderen politischen Gefüges und somit auch der mittelalterlichen Fürstenherrschaft. Fragil war der Fürst selbst, da er als abstrakter Garant für Ordnung galt, die er lebenslang vertreten musste. Andererseits war er sterblich und handelte als Mensch, so dass seine Regungen zum Maßstab einer Zuschreibung von Stabilität oder Stabilitätsrisiken wurden – insbesondere dann, wenn er zu jung, zu alt oder zu krank war oder keine Nachkommen zeugen konnte. Herrschaft hatte ihre Momente der Fragilität; etwa, wenn es höfischen Akteuren oder externen Interessensgruppen im entscheidenden Moment gelang, genügend Mittel zu mobilisieren, um die Herrschaftsbalance zu verändern. Sie konnten den Herrscher konsensual stützen oder seine Schwäche zur Ausgangslage einer Machtverschiebung machen, an deren Ende im Extremfall die Person des Herrschers und seine Herrschaftsbefähigung zur Disposition standen. Eine ordnungszersetzende Dynamik konnte von plötzlichen Herrschertoden, ungeordneten Dynastiewechseln oder gewaltsamen Konflikten ausgehen. Diese galten als Krisenerscheinungen, die eine Bewältigungsstrategie notwendig machten. Für den dazwischen liegenden, ephemeren Möglichkeitsraum gab es keinen konkreten Begriff. Bei alledem blieb fragile Fürstenherrschaft eine Rückprojektion, die es exemplarisch zu benennen und einzuordnen gilt.

Was nach nachvollziehbarer Banalität klingt, bricht in der Tat mit Paradigmen mediävistischer Betrachtungskategorien von Herrschaft. So müssen bei Berücksichtigung dieser Sichtweise Prämissen und Begriffe wie Dynastie, Herrschaft, Territorium, Staatlichkeit und Machtstrukturen kritisch hinterfragt und neu eingeordnet werden. Dabei geht es um mehr als die Unterscheidung stabiler und fragiler Situationen. Es geht darum, die strukturbildenden Kräfte zu benennen und Schwächen und Brüche in ein neues, dynamischeres Modell von Macht und Herrschaft zu integrieren. Dieses Modell galt es anhand der Fallbeispiele aus den europäischen Regionen zu testen.

Der Abendvortrag von GILLES LECUPPRE (Louvain) behandelte «Fürstliche Fragilität in den Niederlanden vor der Burgunderzeit (ca. 1200- ca. 1430)». Die Krisen vor den 1430er Jahren wurden oft als fürstliche Schwäche interpretiert, mit Diskrepanzen zwischen Körperlichkeit und herrscherlichem Anspruch. Vier Abdankungen in dieser Zeit suggerieren die Schwächen: Herrschaft von Frauen, Jugend, hohes Alter oder Krankheiten. Unruhen gegen weibliche Herrschaft gingen häufig von Verwandten aus und zeitigten entsprechende Kommunikationsstrategien der Angegriffenen. Zahlreiche Grafen, Herzöge oder Thronfolger

fielen im 13. und 14. Jahrhundert in Schlachten und Turnieren, wurden verwundet oder gefangen. Sie alle schadenen damit ihren Fürstentümern bezüglich Erbfolge, die innere Stabilität, die Wirtschaft oder den Grad ihrer Freiheit. Aber dank solcher Irritationen konnten die Chronisten betonen, dass Gott die Welt auf geheimnisvolle Weise bewege und der menschliche Zustand zutiefst erbärmlich sei. Heiraten wurden den Thronfolgern von ihren Eltern, von Herrschern oder den Untertanen aufgezwungen. Es gab verschiedene Formen der Gefangenschaft, wie die Erziehung am französischen Königshof, die Auslieferung als Geisel, die Kriegsgefangenschaft, die Bestrafung wegen Hochverrats, die Inhaftierung bis zur Annahme der Bedingungen von Rebellen. Ein Herzog von Brabant wurde sogar zweimal von seinen eigenen Anhängern entführt. So zeigt sich die fürstliche Schwäche als die andere Seite der monarchischen Stärke: Die fürstliche Person war – als Folge davon – geteilt, umstritten und angefeindet. Sie war ein Trumpf in den Händen neuer politischer Gesprächspartner und die eigentliche Bedingung für ihr Auftreten auf der Bühne.

Der Vortrag von PETR ELBEL (Brno) befasste sich mit «Akteuren und ihren Strategien beim Herrschaftswechsel im fragilen Königreich Böhmen des 15. Jahrhunderts». Krankheit, Sterben und Tod konnten in der spätmittelalterlichen Monarchie durchaus erfolgreich bewältigt werden. Dies galt insbesondere für „starke“ Monarchen wie zum Beispiel Karl IV., dessen Machtübergabe langjährig vorbereitet und geplant wurde, was zum reibungslosen Aufstieg seines Sohnes Wenzel an die Macht beitrug. Sehr oft war der Tod eines Königs jedoch ein Krisenmoment, das zu einer erheblichen Fragilisierung der königlichen Regierung oder Dynastie führen konnte. Dies galt insbesondere, wenn es sich um einen eher "schwächeren" König handelte, dessen Herrschaft nicht als stabil galt. In 15. Jahrhundert starben insgesamt fünf böhmische Könige (Wenzel, Sigismund, Albrecht II., Ladislaus Posthumus und Georg von Poděbrady). Vor allem im religiös gespaltenen hussitischen Böhmen hatten diese Herrscher jedoch keine stabile, sondern eine fragile Herrschaft. Hinzu kommt, dass keiner der fünf Könige zum Zeitpunkt seines Todes einen (akzeptablen) männlichen Erben hatte (Wenzels Halbbruder Sigismund war für einen Teil der hussitisch gesinnten Eliten sehr problematisch; die Söhne Georgs von Poděbrady galten in der schwierigen außenpolitischen Situation als inakzeptabel). Die Erbrechte von Töchtern und ihren Ehemännern galten in Böhmen als strittig. Daher schuf der Tod eines Königs immer Raum für Machtkämpfe zwischen den Eliten des Hofes und des Landes.

Im Beitrag von JULIA BURCKHARDT (München) standen «Herrscherpaare in Ostmitteleuropa zwischen Fragilität und Stabilität» im Mittelpunkt. Die in der Metaphysik des Aristoteles entwickelte Synergieidee umfasst Nutzen und Mehrwert gemeinschaftlichen Handelns für ein soziales Gefüge. Dabei wurden zumeist individuelle Herrscher oder Herrscherinnen sowie ihre jeweiligen Personennetzwerke untersucht; weitaus seltener wurden dagegen das fürstliche Paar oder dessen Potential für die Gestaltung bzw. Steuerung sozialer Ordnungen berücksichtigt. Der Vortrag beleuchtete Spielräume und Bedeutung von Herrscherpaaren im Spannungsfeld von Fragilität und Stabilität. Anhand ausgewählter Beispiele aus Polen und Ungarn des 15. Jahrhundert wurde exemplarisch gezeigt, inwiefern königliche Paare eine „Handlungsgemeinschaft“ bilden konnten (und sollten). Dazu wurden Formen gemeinschaftlicher und konkurrierender Herrschaftsausübung, deren Legitimation und Repräsentation sowie schließlich die zeitgenössischen Darstellungen der Herrscherpaare untersucht.

PŘEMYSL BAR, (Brno) untersuchte «Päpstliche und kaiserliche Privilegien im Spannungsfeld der drohenden Deligitimierung der Ordensherrschaft in Preußen» im Konflikt mit der

polnischen Krone zwischen 1386 und 1422. Umstritten waren die Privilegien, die dem Orden seit seiner Gründung von Papst und Kaiser bzw. röm.-dt. Königen gewährt wurden.

. Die Auseinandersetzungen um die Privilegien hingen mit der komplexen Dynamik des Streites und dem historiographischen Konzept des so genannten "Ordensstaates" zusammen, aber auch mit der Doppelrolle des Hochmeisters, der sowohl das Oberhaupt der Ordenskörperschaft als auch der obersten Regierung in Preußen war. Die legitimatorische Bedeutung der Privilegien für die Mitglieder des Ordens ging aus den zahlreichen erhaltenen Chartularien hervor, die Abschriften dieser Privilegien enthalten. Polnische Gelehrte und Juristen (Andrzej Łaskarzyc, Paulus Wladimiri), die eine besondere juristische Polemik ausgelöst hatten, versuchten, die Privilegien zu delegitimieren. Bar belegte im Quervergleich, wie der ideologische und juristische Streit die Macht des Ordens in Preußen gefährden konnte.

Der Beitrag von CHRISTA BIRKEL, (Düsseldorf) zu «Interaktionen und Handlungsspielräumen im Mehrebenensystem am Beispiel des spätmittelalterlichen Luxemburg (1346-1437)» wurde besonders rege diskutiert. Nach vierjähriger Herrschaft hatte König Wenzel 1383 seine Rechte am Fürstentum Luxemburg an seinen Vetter Markgraf Jobst von Mähren verpfändet und so die Herrschaftskonstellation in Luxemburg mit abwesenden Herzögen geprägt. Die regionalen Eliten waren mit Herzögen konfrontiert, die sich selbst als ‚natürliche Souveräne‘ und ‚rechte Erbherrn‘ erachteten sowie Pfandherren, die sich auf die ihnen qua Pfandbrief zustehenden Herrschaftsrechte beriefen. Der Beitrag ergründete die Vulnerabilität spätmittelalterlicher Fürstenherrschaft in politischen Mehrebenensystemen. Dazu wurde der moderne politologische Governance-Ansatz aufgegriffen, der „das Gesamte aller nebeneinander bestehenden Formen der kollektiven Regelung gesellschaftlicher Sachverhalte“ (R. Mayntz) in den Blick nimmt. Aufgrund seiner Prozessfokussierung eignet er sich, um sich verändernde Akteurskonstellationen, institutionellen sowie strukturellen Wandel zu erfassen. Mithilfe der Vorstellung von einer Multi Level Governance konnten Wechselwirkungen zwischen lokalen, regionalen, nationalen und europäischen Akteuren und Institutionen, das Ebenen übergreifende Zustandekommen von Vereinbarungen, aber auch Folgeprobleme solcher Verflechtungsstrukturen aufgedeckt werden.

OLIVER AUGÉ (Kiel) stellte unter dem Titel «Mord, Gefangennahme, Usurpation: Der westliche Ostseeraum als Region fragiler Fürstenherrschaft» eine Region außerordentlicher Fragilität bezüglich der Herrschaft von Königen, Fürsten, Grafen und Herren vor. Die untersuchten Krisenmomente umfassen genealogisch-dynastische Zufälligkeiten wie z.B. Kinderlosigkeit oder schwerwiegende ökonomische Probleme über Kidnapping, Gefangenschaft, Erpressung und Usurpation bis hin zum Herrschermord. Dieser stellte zwar nicht die Regel dar, geschah aber phasenweise so oft, dass man hier kaum noch von Ausnahmesituationen sprechen kann. Dadurch stellt sich die Frage nach strukturellen Defiziten und der dadurch verstärkten Fragilität, die Verschiebungen und Brüche in der momentanen Herrschaftstektoniken zeitigten. Augé vermittelte mit Ironie das Bild einer Gesellschaft, in der Herrschermord – intensiver noch als am byzantinischen Hof – als Teil der (fallweise zu legitimierenden) Handlungsoptionen ständischer Akteure in Krisenzeiten galt. Er zeigte, wie die Könige, Fürsten oder ihre möglichen Nachfolger im modernen Sinn eines Krisenmanagements situativ oder dauerhaft den fragilen Zustand der jeweiligen Herrschaft zu überwinden suchten. Zudem wurden hinsichtlich der Herrschaftsstrukturen die Parameter systematischer Vergleichbarkeit zur Frage erörtert, ob sich der westliche Ostseeraum durch eine besondere Tendenz zur fragilen Fürstenherrschaft auszeichne.

DARIUS BARONAS (Vilnius) zeigte die «Militärischen Erfordernisse und dynastischen Interessen als Faktoren, die den litauischen Staat am Laufen hielten, von Mindaugas zu Jogaila und Vytautas (Mitte 13. - Ende 14. Jh.)». Die Betrachtung dieser herrschaftlichen Kontrastfolie ermöglichte eine Erprobung des Konzeptes auch in methodischer Hinsicht in einem quellenarmen Gebiet, das vorwiegend durch «Warlords» beherrscht wurde. Fragile Fürstenherrschaft untersuchte Baronas aus dem Blick der personellen und strukturellen Voraussetzungen zur Konsolidierung und Strukturierung des Herrschaftsraumes. Loyalität gegenüber der herrschenden Dynastie der Gediminiden war erstmals für den ersten Herrscher Litauens Mindaugas (ca. 1240-1263) und seine Familie bezeugt. Dies deutet darauf hin, die Institution des Großherzogs hier zum ersten Mal als unverzichtbar für den Fortbestand des litauischen Gemeinwesens angesehen wurde. Die Festigung der Dynastie wurde durch die Bedrohung der Herrschaft durch den Deutschen Orden ab 1283 gefördert. Seit der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bis zur Polnisch-Litauischen Union von Lublin (1589) hatte kein Prätendent von außerhalb des Gediminidenclans Aussicht auf eine Nachfolge. Die Institution des Großherzogs war bis zum späten vierzehnten Jahrhundert die einzige öffentliche Institution im heidnischen Litauen. Daher waren dynastische Streitigkeiten nicht nur der einzige Weg, um die Stabilität der großherzoglichen Herrschaft zu gefährden, sondern auch das einzige Sicherheitsventil, um Spannungen innerhalb der herrschenden Familie und in den weiteren Kreisen des Adels abzubauen. Im Betrachtungszeitraum waren mindestens fünf Perioden anhaltender Instabilität der großherzoglichen Herrschaft festzustellen: 1263-1268, 1282-1285, 1342-1345, 1377-1395. Alle diese Perioden wurden durch den Tod des Herrschers verursacht und durch die Machtübernahme des Herrschers gelöst, der die wichtige Unterstützung des Adels sichern konnte. Militärische Erfolge und Führungsqualitäten waren dabei zentral. Bis zur Konversion Litauens zum römisch-katholischen Christentum im Jahr 1387 blieb der Grossfürst bestimmender Mittelpunkt des politischen Systems. Die Voraussetzungen für eine weiterführende Binnenorganisation durch öffentliche Institutionen wurden erst nach der Konversion geschaffen.

Mit dem Beitrag von ISABELLA LAZZARINI (Molise) zur «Fragilen Legitimität und diplomatischen Reaktion – dynastische, politische und militärische Krisen in italienischen Fürstentümern der frühen Renaissance» wurde eine weitere Region in den Fokus genommen. Italien – oder zumindest das, was als "kaiserliches Italien" galt, war ein Mosaik von Kleinstaaten und Mächten, die um ihr Überleben kämpften und auf der Suche nach Legitimität waren. Zusammengesetzte Herrschaftsgebiete, die aus vielen verschiedenen territorialen Teilen und Fragmenten bestanden und von Fürsten oder dominanten republikanisch gesinnten Städten regiert wurden, wuchsen an Autorität und Einfluss innerhalb eines politischen Raums, in dem kleinere Städte und städtische Signori, aristokratische und feudale Verwandtschaften, ländliche Gemeinschaften und sogar nicht-territoriale Mächte wie „Warlords“ oder Kirchenfürsten und religiöse Institutionen politisch agieren und sich einer Legitimität rühmen konnten, die manchmal älter und möglicherweise sogar stärker war als ihre eigene. Ein Geflecht aus geschichteten und oft widersprüchlichen Rechten an Land und Personen und Autoritätstiteln sowie eine komplexe Landschaft politischer Instanzen machten es allen schwer, zu überleben, auch den wenigen, die diese Szene dominierten. Als Ausweg erschien Krieg möglich – aber der Krieg wurde zunehmend unhaltbar und war vor allem selten entscheidend. Eine andere Lösung war die politische Kommunikation: massive diplomatische Anstrengung erfolgten von all jenen, die ein gewisses Maß an politischer Handlungsfähigkeit aufbringen konnten, um eine neue und gemeinsame Hierarchie und Ordnung zu schaffen. Lazzarini skizzierte die wichtigsten Merkmale eines solchen Handlungsraums anhand von drei Fallstudien: dem Herzogtum Mailand, dem Markgrafenrum und späteren Herzogtum Ferrara,

Modena und Reggio und dem Markgrafenrum Mantua. An den Beispielen führte Lazzarini sowohl politische Verwundbarkeit wie Diplomatie vor Augen. Die drei reichen, starken und kulturell innovativen Fürstentümer waren zwar politisch autonom, aber mangels eindeutiger Legitimität eingeschränkt und einer übergeordneten kaiserlichen (oder sogar päpstlichen) Souveränität unterworfen, die ihren Erfolg gelegentlich beeinträchtigen konnte. Ihre Fragilität konnte politisch, militärisch oder dynastisch bedingt sein – oder durch eine Kombination aller drei Faktoren. Ihr Überleben war eine Frage der Stärke und insbesondere der Flexibilität.

GEORG JOSTKLEIGREWE (Halle) richtete mit seinem Beitrag «Stabilität – Fragilität – Funktionalität? Die französische Krone und das politische System Frankreichs (13.-15. Jh.)» den Blick auf den Aufstieg der später Europa dominierenden Macht. Aus einer Perspektive der ‚longue durée‘ betrachtet, zeichnete sich die französische Königsherrschaft durch bemerkenswerte Stabilität aus, die aber von Phasen temporärer Fragilität, wie z.B. den Krisenphasen des sogenannten Hundertjährigen Krieges, mitgeprägt wurde. Die frühnationalen französischen Identitätskonstruktionen, die stark auf das Königtum und dessen juristische, historische und sakrale Überhöhung ausgerichtet waren, gewannen nach gängiger Forschungsmeinung während solcher Herrschaftskrisen an Gewicht und trugen zur Behauptung der königlichen Zentralgewalt bei. In lokaler und kurzfristiger Perspektive herrschten oft weit fragilere Verhältnisse. Das Königtum war seit dem 13. Jahrhundert durch lokale Amtsträger präsent. Deren Durchsetzungskraft gegenüber konkurrierenden Machtansprüchen lokaler Herrschaftsträger war indes begrenzt; die Konflikte vor Ort beeinträchtigten aber Königtum und Amtsträger nur wenig. Oft traten die königlichen Amtsträger nicht primär als Konfliktpartei, sondern als Partner örtlicher Akteure in Erscheinung. Doch auch deren Gegner suchten die Unterstützung des Königtums: Wer Probleme mit örtlichen Amtsträgern hatte, fand oft genug Gehör bei den zentralen Instanzen des entstehenden monarchischen Staates oder bei der Person des Königs. Das Königtum profitierte also durchaus von den lokalen Konflikten. Durch den oft widersprüchlichen Umgang mit den Konfliktparteien generierte es eine weitreichende Akzeptanz – zum Preis einer lokal konfliktbehafteten, fragilen Herrschaftsordnung. Der zweite Teil des Vortrags thematisierte den Umgang mit Parteikonflikten am Königshof und deren Bedeutung für die Stabilisierung, bzw. Destabilisierung königlicher Herrschaft. Dazu wurden Konstellationen von Königsherrschaft miteinander verglichen und diskutiert, ob das Begriffspaar „Fragilität/Stabilität“ bei der Analyse des französischen Beispielfalles nicht in ein umfassenderes Erklärungsmodell eingebettet werden sollte, das stärker auf die Funktionalität und Adaptionfähigkeit des politischen Systems abzielt.

Die Zusammenfassung von CHRISTOPH DARTMANN (Hamburg) hatte die anspruchsvolle Aufgabe, sowohl die konzeptuellen Ebenen einer Neubewertung von Herrschaft und Staatlichkeit unter der Prämisse von fragilen Gleichgewichten auszuloten, als auch die zahlreichen regionalen Beispiele auf ihre allgemeine Geltung zu überprüfen. Entlang der Metapher des „Mobile im Zimmer mit Durchzug“, die er zur Charakterisierung fragiler Herrschaft wählte, skizzierte er die in den Beiträgen genutzten Zugänge bezüglich Ressourcen, Kategorien und Möglichkeiten anhand einleuchtender Begriffe, die im Zusammenhang mit Fragilität eine Neubewertung von Situationen und Strukturen erlauben sollten: Schwäche, Funktionalität, Fragilität, Verfügbarkeit von Gerechtigkeit, Ansprüchen und zugeschriebenen Ebenen der Beobachtung. Nebst Überlegungen zur Anwendbarkeit des Konzeptes auf andere Strukturen, zum Beispiel republikanischer Städte oder auch Ländern, umfasste die Schlussbetrachtung ein Resumé der Leitthemen und die wichtige Beobachtung, dass dieses

Konzept dazu dienen könnte, eine Neubeurteilung des Begriffes «Staat» für die deutsche Mediävistik anzustossen.

Insgesamt war es eine ausgesprochen diskussionsfreundige Gruppe, welche dem Konzept von Kintzinger und Hübner Gestalt, Beispiele und konstruktiven Widerspruch lieferte. So wies beispielsweise KLAUS HERBERS (Erlangen) auf die Diskrepanzen im Umgang zwischen institutionellen Vorgängen und personalen Fragen hin. THOMAS ERTL (Berlin) fragte, ob sich Fragilität nicht besser in Kategorien der Funktionalität messen lasse. CHRISTIAN JASER (Klagenfurt) und GEORG JOSTKLEIGREWE (Halle) identifizierten die Hauptkontrahenten von Staatlichkeit als Adel und Kirche, die ein Hauptinteresse an fragiler (Fürsten-)Herrschaft hätten.

Referenten und Diskutanten haben alle auf Ihre Weise den methodischen Zugang der Organisatoren aufgenommen, für ihre Beispiele und Regionen fruchtbar gemacht und erweitert. Der Tagungsband darf mit Spannung erwartet werden und wird zusätzliche Beispiele aus den Ersatzreferaten beinhalten.

### **Konferenzübersicht**

Klara Hübner (Brno) / Martin Kintzinger (Münster): Einführung in das Tagungsthema

Gilles Leccupre (Louvain): Princely Fragility in the Pre-Burgundian Low Countries (ca 1200- ca 1430)

Petr Elbel (Brno): Am Totenbett des Königs. Akteure und ihre Strategien beim Herrschaftswechsel im fragilen Königreich Böhmen des 15. Jahrhunderts

Julia Burkhardt (München): Gemischtes Doppel. Herrscherpaare in Ostmitteleuropa zwischen Fragilität und Stabilität

Přemysl Bar (Brno): Päpstliche und kaiserliche Privilegien im Spannungsfeld der drohenden Delegitimierung der Ordensherrschaft in Preußen

Christa Birkel (Düsseldorf):

Oliver Auge (Kiel): Der westliche Ostseeraum als Region fragiler Fürstenherrschaft

Darius Baronas (Vilnius): Military Exigencies and Dynastic Interests as Factors Keeping the Lithuanian State Running: From Mindaugas to Jogaila and Vytautas (mid-13th – late 14th century)

Isabella Lazzarini (Molise): Fragile Legitimacy and Diplomatic Response. Dynastic, Political and Military Crises in Early Renaissance Italian Principalities

Georg Jostkleigrew (Halle): Stabilität – Fragilität – Funktionalität? Die französische Krone und das politische System Frankreichs (13.-15. Jahrhundert)

Christoph Dartmann (Hamburg): Zusammenfassung